

Sab. 3, 2: „**SEXX**, du machst dein Werk lebendig mitten in den Jahren.“

Das ist: zu rechter Zeit und mitten in der Not hilfest du und machest die deinen selig und frei.

Sach. 9, 17: „Korn, der Jünglinge, und Most, der Jungfrauen zeuget“¹⁶⁾. Das Evangelium ist ein solch Wort, das nicht Kinder zeuget, die in der Wiegen liegen, sondern wenn sie gezeugt sind, sind sie junge Gesellen und Jungfrauen zur Ehe tüchtig, das ist zu lehren und andere geistliche Kinder zu zeugen.

Sir. 51, 2 ff.: „Ich danke deinem Namen, daß du . . . meinen Leib . . . vom Strick der falschen Zungen . . . erlöset hast.“

Um Gottes Worts willen muß man allerlei leiden, als falsche Lehrer, Lasterer, Gewalt, Feuer, Kerker etc. Aber aus dem allen hilft Gott treulich.

Sir. 51, 28: „Darum werde ich nicht verworfen werden“ sondern auserwählet, lieb und wert vor Gott und den Menschen.

Sir. 51, 37: „Schäm et euch seines Lobes nicht.“

Gottes Wort bekennen ist vor der Welt eine Schande, ja Schaden und alle Gefahr.

Luther und der Geist der neuen Zeit

Von Rudolf Thiel, Berlin.

Viel ist gegrübelt worden, ob der Reformator innerlich der neuen Zeit gehört oder dem Mittelalter. Je besser man ihn kennenlernte, je tiefer man in seine Anfechtungen schaute, je offener seine Widersprüche wurden, desto weniger erschien er als der strahlende Verkünder der modernen Geistesfreiheit, wie ihn Goethe noch gesehen hat, ja manchem Zeitigen ist er mit seinem Teufelskrieg, mit seinem Christentum der seligen Verzweiflung direkt unheimlich geworden.

War Luther abergläubisch? Nicht weniger als sein Jahrhundert. Aber wenn man ihn genauer prüft, erfährt man zum Erstaunen, wie energisch er

¹⁶⁾ h.: Korn macht Jünglinge und Most macht Jungfrauen blühen.

das wunder- und dämonenüberfüllte Weltbild seiner Zeit, das auch sein eigenes war, mit der Vernunft zu meistern suchte.

Von Kind auf war ihm eingewöhnt, den bösen Geistern jedes Unglück, jede unliefsame Überraschung zuzuschreiben. Die böse Nachbarin hat ihm ein Brüderchen behert, der Bergwerksgeist hat einen Sauer seines Vaters umgebracht, ihm selber hat der Satan einen Apfel schenken wollen. Im Hause wimmelt es von Geizelein und Wichten und Kobolden. Kein Wunder, daß er solche Eindrücke nie ganz verwunden hat, zumal die spätere Erfahrung sie hundertmal erneut, bekräftigt. Wie oft muß er Wundertiere, Mißgeburten deuten, Beherte untersuchen, Besessene erorzieren, Prophezeiungen nachprüfen, Wahrträume beurteilen! Er macht es schlecht und recht nach überkommenen Regeln, er beteiligt sich auch selber an dem wüsten Treiben. Einmal hat er eine Geze in den Kirchenbann getan. Er widerrät das Baden in der Elbe, der Wassergeister und der Nixen wegen. Als man in Wittenberg vier angebliche Nordbrenner an Eichenpfähle schmiedet und im Feuer röstet, meint er, sie seien aufgestachelt worden durch die neidischen Dämonen, die seine Kirche gern mit Greuelthaten erschüttern wollten. Luther ist überzeugt, daß auf den Dächern seiner Stadt zweitausend Teufel lauern, vierzigtausend aber in den Wolken fliegen, um den Regen zu vertreiben. In allen Affen sitzt der Satan, wo ein Brand ist, bläst er sicherlich hinein.

Luther ist so abergläubisch, daß er tief erschrickt, als bei des Pommernherzogs Trauung der Brautring auf die Fliesen fällt. Aber sein Trotz ist nicht gewillt, das böse Omen anzunehmen: „Görst du, Teufel, es geht dich nichts an! du wirst nichts ausrichten!“ So gut kann er sich überwinden.

Das wiederholt sich oft. Luther glaubt an Träume, die die Zukunft verkünden, denn sie kommen in der Bibel vor. Aber auch der Satan kann nach seiner Meinung Träume und Gesichte machen, um die Unvorsichtigen zu täuschen. Daher nimmt er sich sehr in Acht, gerade weil ihm seine Phantasie recht gerne etwas vor die Augen zaubert. Er bittet oft den Herrgott, ihm Visionen, Träume, Wunder zu ersparen, und als ihm einmal am helllichten Tag das Bild des Heilands strahlend an der Wand erscheint, bekreuzt er sich und schreit: „Seb dich, du Schandteufel! Ich weiß von keinem andern Christus, denn der gekreuzigt worden ist!“ So rührt es ihn auch garnicht, als das Torgauer Holzbild seines Fürsten umfällt und erzählt wird, daß der Rüster

es vorher geträumt hat: „Träume muß man nicht achten, dieser Küster ist kein Prophet!“ übrigenſſen kenne er das Bild aus Cranachs Werkſtatt: es ſei ein Wunder, daſ der Wind es nicht ſchon früher umgeblaſen hätte!

Es iſt der Bauernrealismus in der Seele Luthers, der ſich gegen Aberglauben wehrt, daſ Erbe ſeines nüchtern-braven Vaters. Auch psychologiſche Erfahrung hilft ihm manchmal über ſchaurige Geſchichten fort. Von Karlſtadts Tod wird ihm berichtet, daſ der Teufel ſich vorher nach ihm erkundigt habe und ihn dann perſönlich abgeholt. Erſchütteret und erregt erzählt erſ in einem halben Duzend Briefen weiter ohne den geringſten Zweifel an der Teilnahme deſ Böſen — und doch meint er, Karlſtadt ſei auſ bloſer Angſt geſtorben.

Wenn ſich ein Ereigniſſ gegen ſeine Sache richtet, dann verſteht eſ Luther auſgezeichnet, böſe Vorbedeutungen zu leugnen. Melanchthon, auſ der Fahrt zu einem Religionſgeſpräch, hat einen Arm gebrochen. Ob daſ Schlimmeſ weiſſagt? „Nein, denn unſere Sache wird nicht durch den blinden Zufall, ſondern durch gewiſſen Rat regiert, freilich nicht durch unſern, ſondern Gottes Rat. Daſ Wort läuft, daſ Gebet lodert, die Hoffnung duldet, der Glaube ſiegt!“

Glaube wider Aberglaube: daſ iſt daſ Geheimniſſ von deſ Reformators neuzeitlicher Feſtigkeit. Er glaubt an Zeichen, glaubt, daſ ſie vom Herrgott ſelber kommen, aber ſie gelten nicht den Frommen! Die haben ſich ja Gott ergeben, die bedürfen ſolchen Dräuens und Warnens nicht! Und wenn ganz Deuſchland ſich erregt über die Prophezeiung eineſ gewiſſen Lichtenberger, dann ſagt Luther kühl: „Den Lichtenberger und deſgleichen ſchenke ich den groſſen Gaſen, daſ ſie wiſſen ſollen, eſ gelte ihnen“.

Noch einen Grund gibt eſ für ihn, den ganzen geheimen Wiſſenſchaften zu miſtrauen. „Gottes Zeichen und der Engel Warnungen ſind gemenet mit deſ Satans Eingeben, wie denn die Welt auch wert iſt, daſ eſ wüſte durcheinandergehe und man nichts unterſcheiden kann.“ Merkwürdig: hier treibt Beelzebub den Aberglauben auſ? Aber eſ hat ſchon ſeine Richtigkeit und eſ beweiß ſehr viel für Luthers prächtigen, durchdringenden Verſtand: deſ Teufelſ Zeichen nämlich ſind ganz ungewiß, denn Gott bricht ihm oft die Schanz und läßt ihn nicht immer treffen!

Damit hat Luther einen festen Stand gegen die unverwüßlichste und eindringlichste Art von Aberglauben, der auch sein Freund Melanchthon huldigt, gegen die Astrologie, obwohl er, nein gerade weil er glaubt, daß Gott selbst mit Regenbogen, Sonnenfinsternis, Kometen Glück und Unglück vorverkündet. „Da sind sie zugefahren und habens wollen fassen und eine gewisse Kunst draus machen. Und weil sie feine Gedanken gehabt, daß sichs mit der Sternen Art reimet, müssen nun die Sterne und Natur tun, was Gott und die Engel tun. Da hat sich denn der Teufel dreingemengt und auch dergleichen Zeichen angeordnet und Wahrsager erweckt. Aber Gott läßt's nicht allwege treffen, darum ist die Kunst ungewiß. Und sie behelfen sich damit: fehlts an einem Ort, so triffsts am andern, widerfährts nicht diesem, so widerfährts doch jenem“.

Ein wundervolles Zeugnis, wie der Mut zur Ungewißheit, wie die Ehrfurcht vor dem unbekanntem Gott des Reformators zeitgebundene Weltanschauung weit hinaushebt über sein Jahrhundert. Er glaubt an alles, was die Andern glauben — aber er verbietet, eine „gewisse Kunst“ daraus zu machen. „Das sei mein Urteil und Unterricht, die Christen verstehen wohl, daß es so recht ist. Was die Andern glauben, da liegt mir nichts an, denn sie müßens erfahren, wie man den Narren die Kolben laufet.“

Mit ganz entzückendem Humor kann er einen Tischgenossen abfertigen, der ihm die Chiromantik preist und an den Händen sehen will, ob einer freigebig oder geizig wäre. „Das ist wahr“, sagt Luther, „denn man muß mit der Hand ausgeben, mit den Füßen gibt man nicht.“

Der Markgraf von Brandenburg wird von einem Goldmacher betrogen. „Die Fürsten haben den Schaden mit Recht, weil sie glauben, eine Kreatur könne durch Menschenlügen zu was anderem gemacht werden, als sie nach ihrer Art erschaffen ist!“ Kein Motto für ein Alchemistenbuch, doch ein Beweis für klares Denken. So regt sich Luther auch nicht weiter auf, wie jene Fischgestalten zustandekommen, die man ihm auf den schwarzen Kupferschiefen seiner Heimat zeigt: „Gott will sich auch unter der Erde beim Bergwerk spüren lassen!“

Hier ist die Grenze seines neuzeitlichen Denkens. Er will nicht aus dem Rahmen eines Weltbildes brechen, das ihm seine Theologie und seine Bibel vorgezeichnet hat. Als er vernimmt, daß ein neuer Astrologe, ein gewisser Kopernikus, beweisen möchte, daß die Erde sich bewegt und nicht das Firma-

ment, da fährt er auf: „So geht es jetzt, wer da will klug sein, der muß was Eigenes machen. Der Narr will die ganze Kunst Astronomiä umkehren. Aber wie die Heilige Schrift anzeigt, so hieß Josua die Sonne stillstehen und nicht das Erdreich.“ Dabei leuchtet ihm sogar besser als anderen Zeitgenossen ein, daß es theoretisch möglich wäre, genau so wie wenn einer, der im Wagen fährt, sich denken kann, er säße still und ruhte, die Bäume aber gingen um.

Wo es sein Glaube zuläßt, ist er oft zu ganz verblüffenden Bemerkungen imstande. Es nimmt ihn wunder, daß die Philosophen die Erde für den Mittelpunkt des Weltalls halten, er spottet, daß sie nicht einmal geschickt genug sind, daraus abzunehmen, die Erde werde von den Sphären festgehalten, könne also garnicht fallen. In Wahrheit wird sie selbstverständlich festgehalten aus der Kraft göttlichen Befehls, genau so wie das Wasser hochgebäumt zu ihren beiden Seiten steht — eine Luther-Hypothese, die die Sindflut möglichst einfach erklären soll.

Gern grübelt er dem Rätsel nach, das Licht heißt. Er stellt fest, daß es gegen die offene Stubentür keinen Schein gibt, sondern nur wenn es von einer Wand zurückgeworfen wird. Das bringt ihn darauf, das Wunder der Allgegenwart des Heilandes dem Wunder des Sonnenlichtes zu vergleichen. Er verachtet die Sakramentierer darum, daß sie sich Christus nur wie Mehl in einem Sack vorstellen können, während man ihn begreifen muß wie eine Himmelssonne, die hundert Menschen in die Augen scheint aus einem See und doch mit jedem Einzelnen alleine wandert. So hat er ganz vortrefflich einen Lichtleib konstruiert, unfassbar, allgegenwärtig, dennoch stofflicher Natur, ganz nach den Vorstellungen der modernsten Physiker.

Ein Pfarrer will nicht mit warmen Wasser taufen, weil es kein reines Element sei, sondern untermischt mit Feuer. „Da weiß ich nicht, wo Ihr Euern Verstand habt! Denn so wäre auch kalt Wasser kein rein Element, sondern mit Erde vermengt, weil die Weltweisen die Erde für kalt und trocken halten. Oder dampfend Wasser wäre kein rein Element, weil der Dampf gewöhnlich bei der Luft sei. Laßt also Eure Poffen fahren!“ Wie fortschrittlich ist das gedacht, wie überlegen aller herkömmlichen Theorie! Luther begreift schon, daß die Wärme nicht ein Stoff ist!

Gerade so verfährt er mit den medizinischen Ideen seiner Zeit. Sein ehemaliger Klosterprior macht sich Sorgen wegen Blutharns. Er tröstet ihn:

„Daran leiden viele andere, die ich kenne, besonders unser Amtmann Christof Gros und zwar schon vor der Ehe. Darum ist sicher, daß weder Du noch Deine Frau an dieser Krankheit sterben werdet, wenn es Gott nicht ausdrücklich so haben will.“

Von den Ärzten hält er überhaupt nicht viel. „Als ich krank lag, betete ich nicht um Verlängerung des Lebens, aber ich genas wider das Erwarten meiner Ärzte. Sie sagten überall, es sei um mich geschehen, ich wäre schon im Grab. Daher achte ich ihr Urtheil wenig.“ Und nur darum läßt er sich von ihnen überhaupt behandeln, daß es nicht aussieht, als ob er sich selbst entgegen wäre.

Am wenigsten gefällt es ihm, daß die Ärzte auch die Seelenleiden für natürliche Übel halten, wo sie doch unbedingt von den Dämonen stammen. „Sie wissen nicht, wie groß des Teufels Macht ist!“ Er zweifelt nicht, daß Taubheit, Stummheit, Fieber, Pest, kurz alle schweren Krankheiten Teufelswerk und Teufeltrug sind, ebenso wie Hagelwetter, Mißwuchs, Trockenheit. Bei alldem bleibt er doch auch überzeugt, man könne wohl mit Kräutern und Arzneien heilen, wo es Gott gefällt.

Aus solcher Mischung von Gottvertrauen und Skepsis und Aberglauben stammt der Mut, den Luther vor dem schrecklichsten der Schrecken, vor der Pest, beweist. Er hält es nicht bloß für seine Sirtenspflicht, hier auszuharren, er fordert die Dämonen geradezu heraus: zum Gezeter aller braven Bürger nimmt er vier Kinder in sein Haus, deren Mutter eben an der Pest gestorben ist.

Ein andermal schreibt er an den besorgten Fürsten: „Mein gewisser Wetterhahn ist der Landvogt Hans Metzsch, welcher bisher eine ganz nüchterne Geiernase gehabt hat auf die Pestilenz, und wo sie fünf Ellen unter der Erde wäre, würde er sie wohl riechen. Weil derselbe bleibt, kann ich nicht glauben, daß eine Pestilenz allhie sei. Wohl ist wahr, daß ein Haus oder zwei ein Geschmeiß gehabt, aber die Luft ist noch nicht vergiftet. Ich merke aber, daß viele junge Knaben das Geschrei von der Pestilenz gern gehört haben, denn etliche kriegen den Schwären auf dem Schulsack, etliche die Kolik in den Büchern, etliche die Grind an den Federn, etliche die Sicht am Papier. Und ist wohl Gefahr dabei, wo die Eltern und Oberherren solchen Krankheiten nicht mit Ernst und allerlei Arznei steuern wollen: sollt wohl ein Landsterben draus

werden, bis man weder Schulmeister noch Prediger noch Pfarrer haben könnte . . .“

Das schönste Beispiel für die Geistesfreiheit, die er gewonnen hat aus seiner ehrfürchtigen Religion, ist Martin Luthers Umgang mit den Dingen der Natur. Von selbst versteht sich, daß er darin immerfort ein Gleichnis sucht für theologische Gedanken, ein Zeichen für die göttliche Erhabenheit und Güte, aber viel eigenartiger und aufschlußreicher ist die Art, wie er die Zusammenhänge zwischen Kreatur und Schöpfer knotet. Er spürt nicht Vollkommenheiten und Zweckmäßigkeiten auf, wie es Jahrhunderte hindurch beliebtes Spiel bei Theologen und Naturforschern gewesen ist. Sondern er holt mit einer besonderen Fähigkeit, zu fragen und zu staunen, gerade aus den kleinsten und alltäglichen Erscheinungen das Wunderbare vor — so wie es selbst die Wissenschaft erst in der Gegenwart gelernt hat.

„Die größten Wunderwerke Gottes“, sagt Doktor Martin, „werden in den allerkleinsten und unbeachteten Dingen gefunden. So an einer reifen Birne: noch vor einem halben Jahre ungefähr, da war sie tiefer, denn sie groß ist, unter der Erden und saß im äußersten Ende der Wurzel. Es ist ein wunderbares Ding, daß aus den Bäumen solche Früchte wachsen, die zu Fleisch und Blut gemacht werden. Denn was sind Bäume anderes als Holz? Du siedest oder brätst sie, so ist es Holz. Und doch sollen so süße und liebliche Früchte draus wachsen, woraus Fleisch und Blut ernährt wird.“

„In Italien habe ich gesehen, daß auf harten Steinfelsen die allerschönsten Ölbäumlein wuchsen. Da lernte ich die Worte im Psalm verstehen: Aus dem Felsen nährt er sie mit Honig. Wir müßens auch hier zu Wittenberg bekennen, da unser Land gar sandig ist. Dennoch gibt Gott uns daraus guten Wein und köstlich Korn. Aber weil dies Wunder täglich geschieht, so verachten wirs!“

Luther ist sich klar und stolz bewußt, was er mit dieser seiner neuen Weltbetrachtung leistet. „Wir schauen heute tiefer in die Kreatur als unterm Papsttum. Früher hat man sich nicht darum gekümmert, wie das Kind im Mutterleib entsteht. Wir aber fangen an, Gottes Wunder auch aus der Betrachtung eines Blümchens zu erkennen. Daran gingen sie vorbei, schauten die Natur nicht anders an als eine Kuh.“

Das ist der Pfad, wo Martin Luther dem modernen Geiste Bahn gebrochen hat. Die Ehrfurcht, die sein Erbteil war, trug er auch in die Natur hinein und lehrte Faust, die Lebensrätsel in dem Unscheinbarsten und Alltäglichsten zu suchen, zog ihn herab aus mystischen und unwirklichen Spekulationen in das „größere Wunderwerk der Endlichkeit“.

Luthers Gebetsweisung in Wort und Lied II *)

Von Theodor Knolle, Hamburg

Gemeinde: Ach Gott, vom Himmel, sieh darein (Martin Luther D.L.G. 89, 1—6).

Lit.: Psalmgebet (Ps. 12).

Gemeinde: Amen, Amen.

Lit.: Jes. 58, 1—12.

Gemeinde: Amen.

Lit.: Martin Luther sagt in seiner Schrift: „Eine einfältige Weise zu beten“:

Wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geschäfte oder Gedanken bin kalt und unlustig zu beten geworden, wie denn der Teufel und das Fleisch allewege das Gebet wehren und hindern, nehme ich mein Psalterlein, laufe in die Kammer oder, so es der Tag und Zeit ist, in die Kirche zum Laufen, und hebe an, die Zehngebote, den Glauben und, darnach ich Zeit habe, etliche Sprüche Christi, Pauli oder Psalmen mündlich bei mir selbst zu sprechen, allerdings wie die Kinder tun.

Wenn ich Zeit und Raum habe außer dem Vaterunser, so hole ich ein Stück nach dem andern aus den zehn Geboten, damit ich ja ganz frei werde, so viel es möglich ist, zum Gebet, und mache aus einem jeglichen Gebot ein Geviert oder ein vierfaches gedrehtes Kränzlein als: Ich nehme ein jegliches Gebot an zum ersten als eine Lehre, wie es denn an ihm selber ist, und denke, was unser Herr Gott darin so ernstlich von mir fordert. Zum andern mache ich eine Dank-sagung daraus, zum dritten eine Beichte, zum vierten ein Gebet, nämlich also oder mit dergleichen Gedanken und Worten:

*) Vgl. Heft 2 dieses Jahrgangs.